

der gezogenen Nummern in der „Leipziger Zeitung“, dem „Dresdner Journal“ und dem „Dresdner Anzeiger“ veröffentlicht, auch bei sämtlichen Bezirks-Steuerbeamten und Gemeindevorständen des Landes zu Jedermann's Einsicht ausgelegt werden. — Mit diesen Listen werden zugleich die in früheren Terminen ausgelosten aber noch nicht abgehobenen Nummern wieder aufgerufen, deren große Zahl leider beweist, wie viele Interessenten zu ihrem Schaden die Auslosungen übersehen. Es können dieselben nicht genug davor gewarnt werden, sich nicht dem Irrthum hinzugeben, daß, so lange sie Coupons haben und diese unbeanspruchend eingelöst werden, ihr Kapital ungenützt sei. Die Staatskassen können eine Prüfung der ihnen zur Zahlung präsentierten Coupons nicht vornehmen und lösen jeden echten Coupon ein. Da nun aber eine Verzinsung ausgeloster Kapitalien über deren Fälligkeitstermin hinaus in keinem Falle stattfindet, so werden die von den Betheiligten in Folge Unkenntnis der Auslosung zuviel erhobenen Coupons seiner Zeit am Kapitale gekürzt, vor welchem oft empfindlichen Nachtheile sich die Inhaber von Staatspapieren nur durch regelmäßige Einsicht der Ziehungslisten (der gezogenen wie der verbleibenden Nummern) schützen können.

Dem Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Hierholter, an dessen Spitze als rühriger Vorkämpfer Professor Ernst von Weber in Dresden steht, sind neuerdings von einem Herrn aus Holland, dessen Name verschwiegen bleiben soll, 2000 M. zur Unterstützung seiner edlen Zwecke geschenkt worden.

In diesem Jahre trägt die zur Uebung einberufene Landwehmannschaft zum letzten Male den alten sächsischen Gjak, denn schon im nächsten Jahre soll dieser durch den bei den Linientruppen gebräuchlichen Helm, die Decoration desselben jedoch mit dem Landwehkreuz versehen, vertauscht werden.

Annaberg. Unnummen Geldes gehen jährlich für den Ankauf von Pferden aus unserem engeren Vaterlande. Diese Erkenntnis hat denn endlich zur Untersuchung der Frage geführt, ob es nicht möglich sei, die Pferdezuucht in Sachsen einzuführen und zu verbreiten. Nach den vom Landhauptmeister, Herrn Graf zu Münster, ausgeführten Musterungen und Stallschauungen ist festgestellt, daß es in Sachsen nur an guten Zuchtstuten mangelt, um die Pferdezuucht allgemeiner und nützlicher zu machen, das Deckmaterial aber, die Ferkel, bereits in vorzüglicher Qualität im Landesgebiete Moritzburg vorhanden ist. Bei dieser Sachlage hat nun der Landwirtschaftliche Kreis-Verein die Einführung vorzüglicher Stuten u. Stutfohlen ins Auge gefaßt und einen besonderen Verein zur Fohlen-Aufzucht ins Leben gerufen, dem das Königl. Ministerium des Innern die Erlaubnis zur Abhaltung einer Lotterie von Stuten und Fohlen (Haupt-Collecteur Benjamin Bärlert in Dresden, Ziehung am 25. Juli) erteilt hat. Es handelt sich also bei dieser Sache um ein ganz eminent gemeinnütziges und vaterländisches Interesse, dessen Förderung jeder Patriot sich angelegen sein lassen muß. Selbige übrigens die Lotterie, deren Ertrag diesmal dem Erzgebirge zu Gute geht, so ist die Errichtung weiterer Fohlgärten in jeder Kreis-hauptmannschaft geplant, wodurch der Eingang erwünschte Zweck nach und nach erreicht und unser Sachsen im Laufe der Jahre auch in dieser Beziehung unabhängig vom Auslande gemacht werden soll und kann!

Zwickau. Die Frage, ob ferner Würfel-Lotto- und Glückstrabudens zu den Freuden und Leiden des hiesigen Bogelschießens gehören sollen, hat weitere Dimensionen angenommen, als man erwartet hat, indem dieselbe in der letzten Stadtverordnetenversammlung auf Antrag der Direktion der hiesigen Schützengesellschaft und einer Anzahl Gewerbetreibender Gegenstand der Debatte wurde und zu dem Mehrheitsbeschlusse des Collegiums führte, den Rath zu ersuchen, daß er das vom Jahre erlassene diesfällige Verbot wieder zurücknehmen möge. Man hatte zur Begründung eines solchen Antrages darauf hingewiesen, daß das Bogelschießen, bei welchem übrigens hier ein Vogel nicht abgeschossen wird, seines Charakters entleidet werde, wenn die Glücksspielbudens mit dem üblichen Glockengeläute und Ausrufelärm fehlen sollten, daß der Stadt- und Armenkasse Einnahmen durch deren Wegfall entzogen werden und den Gewerbetreibenden mancher Gewinn verloren gehe, und hatte sich die Schützendirektion keine Mühe verdriessen lassen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um einen abändernden Beschluß des Rathes herbeizuführen. Ein von derselben an den städtischen Rath gerichteter Gesuch, in gleichem Sinne beim Rathe zu wirken, fand auch dort willfährige Aufnahme. Gleichwohl ist kaum zu erwarten, daß der Rath, welcher erst im vorigen Jahre auf Antrag einer größeren Anzahl hiesiger Gewerbetreibender und mit Rücksicht auf die schweren Benachtheiligungen des Publikums, die nachgewiesener Maßen durch jene Glücksspiele herbeigeführt worden sind, nach Gehör des Polizeiausschusses das jetzt angefochtene Verbot erlassen hat, seine Ansicht ändern werde, zumal da andere Städte mit Erfolg in dieser Beziehung vorangegangen sind und die Freuden des Bogelschießens auch ohne Würfel- und Lottobudens recht wohl fortbestehen können.

Bittau. Es giebt doch noch ehrliche Exemplare unter der so verschrieenen Kunst der „Fechtrüder“. Kam dieser Tage ein solches dürftig und durchstören aus-

sehendes Büschchen in ein hiesiges offenes Geschäft, um einen Beirpennig anzusprechen. Der Inhaber war gerade sehr beschäftigt, der Laden stand gedrängt voll Käufer und um den etwas reducirt aussehenden Menschen los zu werden, greift er hastig in die Ladencasse in das Fach mit Kupfermünzen, nimmt eine derselben, anscheinend ein neues Zweipennigstück, und reicht sie dem Ansprechenden, der sich eiligst verduftet. Nach kurzer Zeit erscheint derselbe aber schon wieder. Schon schwebt dem Geschäftsmann ein kräftiges Donnerwetter auf der Zunge, da legt der klappernde Gesell ein blankes — Behnmarkstück auf die Ladentafel, das er doch wohl bloß aus Versehen erhalten habe. Dem Meister bleibt vor Verwunderung bald der Verstand stehen; ein solch' dürftig aussehender Bursche doch so ehrlich! In einen etwas abgetragenen doch ganzen Rock gesteckt, mit reiner Wäsche, reichlich gesättigt und außerdem noch mit einem reichlichen Geldgeschenk versehen, zog der Handwerksbursche von dannen — seine Ehrlichkeit hatte gute Früchte getragen.

Bittau. Theils um mißliebigen Uebertreibungen vorzubeugen, theils um vor leichtsinnigen Geschehnissen zu warnen, macht die hiesige Medicinalpolizeibehörde bekannt, daß in Bittau seit dem Februar d. J. bis jetzt 17 Erkrankungen an den Blattern, von denen 2 mit dem Tode geendet haben, zur Anzeige gelangt sind. „Kamen diese Fälle“, so heißt es in der Bekanntmachung, „Anfangs nur vereinzelt vor, so haben sie sich im Laufe der letztvergangenen 4 Wochen bedeutlich vermehrt und sind erst seitdem im Allgemeinen strengere Vorsichtsmaßregeln angeordnet worden. Daß unter diesen Isolirung der Kranken und Impfung der Gefunden obenansteht, hat sich auch jetzt schon wieder sichtlich bewährt.“

Die Frau eines Sattlermeisters zu Grünhainichen hat auf dem Krankenlager, von Gewissensbissen gepeinigt, dem Ortspfarrer, den sie sich als geistlichen Beistand kommen ließ, mitgetheilt, daß die Ehefrau eines Gutsbesizers der dortigen Gegend ihr gestanden habe, sie hätte vor einiger Zeit ein Kind geboren, daselbe noch lebend in einer Schachtel verpackt und diese Schachtel in das Familienbegräbniß geworfen. Die durch den Todengräber in der Gruft angestellte Requisition ergab das Vorhandensein der betreffenden Schachtel. Die gerichtliche Untersuchung ist bereits im Gange.

Deuben. Im hiesigen Gasthof ließ Theaterdirector Albert Feiß ein Sommertheater erbauen, dessen Eröffnung am 16. Juni mit „Um Rancy“ stattfinden sollte; Tags zuvor aber stürzte das ganze neue Theater ein, ohne glücklicher Weise einen Arbeiter zu verletzen, nur die umstehenden Bäume vernichtend. Wäre dieses zur Eröffnung passiert, konnte ein großes Unglück sich zutragen.

### Bilder aus Amerika. \*)

Von John Just.

Ich benutzte einen schönen Herbstsonntag zu einem Ausfluge nach dem nahen Brooklyn, der großen Vorstadt New-Yorks, das von diesem nur durch den breiten Ostflus getrennt ist. Brooklyn, auf Long Island (der „langen Insel“ von ca. 100 englische Meilen) gelegen, wird den Lesern dieses Blattes in der Folge des großen Theaterbrandes im Jahre 1876, der so Vielen das Leben kostete und wo in einer Nacht so Viele zu Wittwen und Weisen gemacht wurden, noch erinnerlich sein. Auf einer der großen und elegant eingerichteten Dampfboote gelangte ich für ein geringes Entgelt hinüber. Für später wird eine Brücke von so kolossaler Höhe, daß unter ihr die Segelschiffe, auch mit den höchsten Masten, passiren können, beide Städte verbinden. Die ganze Ueberbrückung wird aus Drahtseilen, auf zwei riesigen Pfeilern ruhend, die schon lange vor der Einfahrt in die New-Yorker Bai sichtbar sind, bestehen und führt schon jetzt ein Fußsteig aus starkem, geflochtenem Draht zur Bequemlichkeit des Publikums hinüber. — Hunderte hatte das schöne Wetter gleich mir hinausgelockt, sie Alle benutzten den herrlichen Tag, sich von der harten, anstrengenden Arbeit der Woche zu erholen, sich zu erheitern mit Weib und Kind oder allein, nicht durch den Besuch der Bierstuben, die überhaupt diesen Tag nicht geöffnet sind, nein, durch einen Gang in die freie Natur, heraus aus der an Sonn- u. Festtagen so stillen, nach Lärm der Wochentage fast unheimlichen Stadt. Ich traf mit einigen Bekannten verabredetermaßen am Brooklyner Fährhause zusammen und wanderten wir gemeinschaftlich die schönen, breiten Straßen entlang, zwischen Marmor- und Eisenspalästen, meistens Geschäftshäuser mit Firmen, wie sie in Deutschland noch nicht ans Tageslicht gekommen. Die Rede und Lere in den Straßen erklärt sich auch hier durch das eine Wort „Sunday“. Da hörte — eben läutet zur Seite ein Glöckchen, es ruft zum Gottesdienste in einer der vielen Kirchen Brooklyns (Kirchen und Bierhäuser giebt es in Amerika bekanntlich wie Sand am Meere). Wir treten in das kleine, vor andern kaum bemerkbare Gebäude ein. Der Zufall hatte uns in eine Niggerkirche geführt. Ich hatte die Nigger in ihrem Treiben zu Hause, bei ihren Tänzen und Gesängen beobachtet und benutzte gern die Gelegenheit, sie auch bei der Ausüb-

\*) Nachdruck verboten.

ung ihres Gottesdienstes kennen zu lernen. Unschonbar wie sein Äußeres ist auch das Innere des Gotteshauses. Innerhalb vier lakter Wände befinden sich zwei Reihen Bänke, denen gegenüber sich eine einfache Rednerbühne erhebt; nach einem Chore mit Orgel sieht man sich vergeblich um. Von dem großen Brunke, wie ihn sonst der Amerikaner liebt, ist hier nichts zu erblicken. Die Kirche beginnt sich zu füllen (man hat überhaupt in Amerika nie den traurigen Anblick eines schlecht oder wenig besuchten Gotteshauses, wie es leider bei uns jetzt der Fall ist). Gepuht, reich mit Ringen und Ketten behangene Nigger, in Glacehandschuhen und mit Spazierstock treten an der Seite ihrer Gattinnen oder Geliebten mit den frischen, rothen Lippen und den weißen Zähnen, in Seide gekleidet, mit weißen Hüten und rother Feder darauf, ein. Unwillkürlich dachte ich bei diesem Anblick an die Zeiten, wo der Nigger mit den neuen geschenkten Lederschuhen in der Hand zur Kirche wandert, dieselben beim Eintritt in dieselbe anzog, beim Verlassen sich derselben jedoch wieder entledigte und barfuß nach seiner Hütte zurückkehrte. — Doch der Gottesdienst beginnt. Nach einem längeren Gesange, der mir mehr einem Kriegsgefange der Wilden ähnlich zu sein scheint, als einem Kirchenliede, besteigt der schwarze Redner mit vollendetem Grazie die Tribüne, die Gemeinde „im Namen Gottes u.“ in englischer Sprache beglückend. In seinem nun folgenden Vortrag, dem die Versammelten ihre Zustimmung in verschiedener Weise kund geben, scheint er den anwesenden Schönen viel Liebes und Angenehmes zu sagen, denn diese sichern immer verstohlen in sich hinein und klatschen wiederholt vor Freude in ihre Hände. Plötzlich entsteht während des sich nun anschließenden Gesanges eine kleine Bewegung: eine alte Niggerin wird „vom Geiste ergriffen“, steht auf und spricht oder heult vielmehr in den entsetzlichsten Tönen in die Versammlung hinein. In unseren innersten Gefühlen verlegt, wenden wir uns von diesem rohen Schauspiel ab. Bei Schluß des Gottesdienstes läßt der betreffende Redner noch für seine kleinen Bedürfnisse sammeln. Wir verlassen nun mit den Anderen den Ort, wo mehr unserer Neugier, als unserer Andacht Genüge geleistet wurde. Wir waren Zeuge des Gottesdienstes einer Methodistengemeinde gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

### Was die Liebe vermag.

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

Die Lady bezwang sich rasch. Schon bereute sie diese Worte.

„Wie hieß er?“  
„Frage mich nicht darnach, Albert, ich habe mich bemüht, das Andenken an ihn zu vergessen. Laß das Vergangene ruhen, ich bitte Dich! Wenn Du mich liebst, sprich nie wieder zu mir von meinem ersten Gatten.“

Der Lord seufzte. Diese furchtbare Erregung verrieth ihm, daß seine Frau eine Geheimniß, das er nicht erfahren solle, daß sie eine Vergangenheit habe, die sein liebendes Auge nicht prüfen dürfe, und dies war für sein stolzes Selbstgefühl beinahe unerträglich.

„So sage mir wenigstens“, begann er nach einer Pause, „wo Du Deine erste Jugend verlebest und wo Du nach der Hochzeit wohnest?“

„In England. Frage mich nicht weiter, Albert, ich kann Dir nicht antworten. Du darfst mich nicht nach meiner Vergangenheit fragen, sondern Du mußt es Dir genügen lassen, Alles das zu glauben, was meine Mutter Dir von mir erzählt hat. Ich liebe Dich treu und wahrhaft! Erst durch Dich lernte ich die wahre Liebe kennen. Vertraue mir, wie Du es bisher gethan und laß das Fortschreiten nach jener Zeit, in der Du mich noch nicht gekannt hast!“

Sie sah ihn stehend an; ihre vor Erregung bebenden Lippen bekämpften den Lord in seiner Ueberzeugung, daß seine Gemahlin ihm ein Geheimniß verborgen habe.

„Es war immer meine Ansicht, Alice, daß zwischen Ehegatten volle Offenheit walten müsse“, sagte er so herbe, wie er noch nie zu ihr gesprochen hatte. „Da ich Dir nichts verberge, solltest Du ein Gleiches thun. Ich will Dein Vertrauen nicht erzwingen, sondern ich überlasse Dich Deinem eigenen Nachdenken über Deine Pflicht mir gegenüber, über das, was recht und gut ist. Vergiß nicht“, fügte er dann in milderem Tone hinzu, „daß Du mein volles, unbedingtes Vertrauen besitzest, und daß ich nur deshalb Dein Geheimniß erfahren will, um den Kummer zu lindern, den Dir die scheinbar erdrückende Schwere desselben bereitet. Alice, vergiß nie, daß Dein Gatte Dein bester Freund ist.“

Er umarmte sie leidenschaftlich und verließ das Gemach.

Als er fort war, sank Lady Romondale auf die Kniee und verbarg in trostloser Verzweiflung ihr Gesicht in den Händen.

„Es ist Alles dahin, ich bin verloren“, schluchzte sie. Albert hat Argwohn geschöpft und meine Beigerung, ihm zu antworten, hat ihn tief verletzt. Und Clifford? Wie soll ich ihm begegnen? Was wird er von mir verlangen, damit er Schweigen bewahrt? O, mein Gott, was soll ich beginnen? Soll ich meinem Gatten Alles offenbaren? Nein, nein, ich darf ihm nichts

gestehen! Ich bewahren, was das Vertrauen Alles liebe! Schicksal so voll? Werde Stande sein!

Als Lady Romondale er glückselig führte, sich in Räumen bei reits von

Er begriff mit ruhiger unbemerkt zu befürchtete

Lady Romondale blauer Farb besetzt. Sie bewundernlich war stolzen Augen prächtigem aus

Als Clifford Berry, der jungen Martha thur Muthwillig Vorgesellten edlen Bienen braunen Dazzen Wesen Valerians

ständig die Erreichung diesen jüngeren Jahre ohne Verdien gewinnen

gestafelten alle Hände trennten

Es war geladen. Lord Romondale der Gesellschaft paarweise des Grafe Speisefaal stimmte n

entsprach dem Zwee Pfafond pasten so die kunstvoll das Büffe Kamme, Nischen, die so

Das geberd u Rechnung Die i

men Weinmen. D

Andere zu sprech mondale dale beer wäthkau

Nach bis an führten Drangen Gewächse ihrem b

der Frou anmuthig Wächste führten zurück, daß Lab senden,